

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 50

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ueli der Schreiber:

Bärner Platte

Kurzer Lagebericht

Wir Berner Landwehrlaute waren diesen Herbst wieder einmal im Dienst, in den Bergen, zuerst bei herrlichstem Wetter, dann sogar noch im Schnee. Es ist für Stadtbewohner gesetzten Alters nicht einfach, in Alphütten zu wohnen. Es ist für Männer, die christlich erzogen sind, nicht leicht, sich auf einen möglichen Krieg vorzubereiten. Und trotzdem – die Armegegner mögen das zur Kenntnis nehmen – war es ein schöner Dienst. Warum? Vielleicht, weil das einfache Leben in den Bergen den Kopf klärt, weil dummes Gerede dort oben bedeutungslos wird und weil die Schönheit jener Landschaft in einem den Wunsch weckt, dieses Stück Erde zu bewahren und zu



Beatenberg 1150–1300 m
Sonnenterrasse des Berner Oberlandes

Der ideale Ort für Ferien, Sonne und Wintersport.

Dieses Jahr neu:
Skillift Vorsaß-Niederhorn.
Kurse mit der Miniski-Methode.

Auskunft und Prospekte:
Verkehrsbüro Beatenberg
(036) 3 02 86

verteidigen. Das hat mit Militarismus nichts zu tun, wohl aber etwas mit Heimat- und Freiheitsliebe, und wer nun spöttisch den Mund verzieht ob so altmodischen Gefühlsregungen, von dem erwarte ich nicht etwa Verständnis, sondern höchstens die ganz nüchterne Anerkennung der Tatsache, daß es wohl an die tausend Soldaten braucht, die willig und unter persönlichen Opfern ihren Dienst versehen, damit ein einziger Dienstverweigerer sich den Luxus leisten kann, seine Gewissensqualen vor der Öffentlichkeit auszubreiten, als ob er der einzige wäre, der den quälenden Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit entdeckt hat.

Der beredte Berner

Ein Fernkurs für Anfänger
in 10 Lektionen

(Ausschneiden, aufbewahren!)

Lektion 9: <schtscht>

Diese Lektion bereitet mir wirklich Sorgen. Wenn ich bisher doch immerhin im Stande war, gewisse Regeln und Richtlinien bekanntzugeben, so gerate ich in diesem Kapitel, das die berndeutsche Rechtschreibung behandeln soll, selber ins Schwimmen. <schtscht> steht sinnbildlich für die Klemme, in die man gerät, wenn man folgerichtige Regeln auf diesem Gebiet aufstellen will. Nämlich: das schriftdeutsche <st> wird im Berndeutschen immer <sch> ausgesprochen. Also sollte man es, um dem Fremdling den Zugang zu unserem Dialekt zu erleichtern, auch so schreiben: <Schtadt>, <Chischte> und so weiter. Was aber sagen Sie zum Wort <Mischtschtock>? Ist das noch übersichtlich? <E choschtschpilige Poschtschtämpel us Weschtschpanie> könnte einem das Berndeutschschreiben ebenso verleiden wie der bekannte Schnellsprechvers: <Der Papscht het z Schpiez ds Bschteck z schpät bschtellt.>

Dabei, o Leser, ist dies nur eines der vielen Probleme auf diesem Gebiet. Man denke an den i-Laut. Es gibt das lange und das kurze, das offene und das geschlossene i, und dann noch eine Menge Zwischentöne, die sich eher erfüllen als beschreiben lassen. In der Regel (wenn man überhaupt von einer Regel sprechen kann) verwendet man für den offenen Laut ein i, für den geschlossenen ein y: <Chind>, <Zyt>. <Sie sind dabeigewesen> lautet also: <Si sy derby gsi.> Dabei ist einem aber beim Wort <derby> nicht ganz wohl – diesmal wegen des e-Lautes. Der ist hier nämlich so schwach, daß man ihn nur noch ahnt. Mancher schreibt deshalb <drby>.

Und dann das Bindungs-n. Man sagt nicht <sibe Ameise>, sondern



Ein Berner namens Bärni Wahlen

beschloß, die Steuern nicht zu zahlen,
den Militärdienst zu negieren
und überhaupt zu protestieren.

Er setzte sich aufs Tramgeleise,
damit er dies der Welt beweise.

Da kam ein Berner Polizist
und fragte gütig-streng: «Was ist?»
Der Bärni sprach: «Ihr seht es schon:
ich mache Opposition.»

Da sprach der Polizist: «Ja nun,
das könnt Ihr selbstverständlich tun;
doch angenehmer wär' es mir,
Ihr tätet's nicht gerade hier.
Hier ist es nämlich ungeschick
und quasi ein Verkehrsdelikt,
weil, wenn Ihr sitzen bleiben wollt,
der Tramverkehr hier nicht mehr rollt.»

Von diesen Worten, klar und offen,
in seinem Ehrgefühl getroffen,
beschloß errötend Bärni Wahlen,
die Steuern wiederum zu zahlen,
den Wehrdienst nicht zu hintertreiben
und überhaupt normal zu bleiben.



schiebt zwischen die beiden Vokale ein verbindendes n. Aber wie soll man das schreiben? <Sibe-n-Ameise> ist alte Schule, <siben Ameise> eine neuere Schreibart; aber eine Regel gibt es nicht. Kurz: Eine verbindliche berndeutsche Orthographie besteht nicht, und wer diese Sprache schriftlich festhalten will, muß selber sehen, wie er zurechtkommt. Hier ist es recht interessant, verschiedene Autoren miteinander zu vergleichen.

Jeremias Gotthelf ließ sich ob diesem Problem keine grauen Haare wachsen. Er mischte munter Mutter- und Schriftsprache und kümmerete sich nicht um Kleinigkeiten. Einmal schrieb er <steyht>, ein andermal <gseit>, und bei <sie hey nie> muß man einfach wissen, daß das erste ie ganz anders ausgesprochen wird als das zweite.

Bei Ernst Balzli glaubte ich herausgefunden zu haben, daß er st und sp nur im Wortinnern und am Wortende mit scht und schp ausdrückte, denn ich fand Beispiele wie <Müschterli>, <Dienschtsch>, <Stäcke> und <speter>. Wie aber soll ich eine Regel ableiten, wenn er im gleichen Kapitel einerseits <gscholperet>, andererseits aber <gstabelig> schreibt? Besonders aufschlußreich ist es, in den Tavel-Büchern die Entwicklung der Rechtschreibung zu ver-

folgen. Ich habe die Wiedergabe des gleichen Textes in zwei verschiedenen Ausgaben (1902 und 1966) kritisch untersucht und möchte dem Leser, der sich noch nicht mit Entsetzen von dieser Lektion abgewendet hat, folgende Vergleichspaare zur Verarbeitung vorlegen: <öppe-n-acht Tag> – <öppen acht Tag>; <Schtadt> – <Stadt>; <Früelig> – <Frühlig>; <nünzg> – <nüünzg>; <i z'Bett> – <i ds Bett>, wobei die erste Schreibart immer die ältere ist. Am reizvollsten aber erscheint mir die orthographische Entwicklung des Wortes <Näbelschalper>, das im ersten Kapitel des Romans <Jä gäll, so geit's!> von 1902 anzutreffen ist. Es bezeichnet eine besondere, damals übliche Hutform, den Dreispitz. Und wissen Sie, wie <Näbelschalper> in der Ausgabe von 1966 geschrieben wird? – <Tricorne!>

Aber all das ist Stoff für eine Dissertation und nicht für einen Tricorne-Artikel. Ich wollte Ihnen nur eine Nase voll servieren, damit Sie eine Ahnung bekommen, mit was für Problemen der Berndeutscher Dichter ringen muß. Da hatte es Goethe bedeutend leichter. Und zum Schluß noch ein Wort an den Setzer: Herzlichen Dank – das war ein ekelhafter Text für Sie!

(Wird fortgesetzt)